

Warum *Spiegelfeld* und zu was überhaupt?

Christian Zillner

Unter den vielen Fragen zum *Spiegelfeld*, hat mich eine besonders berührt: Warum schreibst du keinen historischen Roman über Österreich, sondern produzierst einen Mythos in Form eines Versepos, das keiner versteht?

In der Antwort auf diese Frage möchte ich zeigen, warum ich den Mythos der Geschichtswissenschaft und das Epos dem Roman vorziehe.

Zunächst zwei Beispiele dazu, wie unsere Geschichtswissenschaft funktioniert, um ihr dann die Verfahrensweise des Mythos gegenüberzustellen:

Zwischen 1946 und 1989, also während des Kalten Kriegs galt in der Geschichtswissenschaft vor allem ein Historiker als großes Vorbild: Thukydides mit seiner „Geschichte des Peloponnesischen Kriegs“. Er schildert die Konfrontation zweier antiker Mächte, Spartas und Athens.

Der Begriff „Historie“ wurde allerdings nicht von ihm eingeführt, sondern von einem anderen antiken Autor, nämlich Herodot. In seinem Werk „Historien“ erzählt er über verschiedene antike Völker und ihre Sitten. Seine erzählerische Methode wurde jedoch von der modernen Geschichtswissenschaft der strengen und ironischen Analyse des Thukydides vom Kampf zweier Völker um die Macht nachgeordnet. Hart gesagt, galt Herodot als Schwafler.

Doch seit dem Fall der Berliner Mauer steigt sein Ansehen unter Historikern kontinuierlich. Für zeitgenössische Gender Studies und Kulturgeschichten unterschiedlicher Nationen bietet er ein besseres Vorbild als der Kalte Krieger Thukydides.

Im Rahmen der seit 1982 laufenden Serie „The Oxford History of the United States“ sollte der Historiker Charles Sellers den Band über die Epoche zwischen 1815 und 1848 verfassen. Er stellte in seinem Werk die These auf, in dieser Zeit sei es zu einer Revolution gekommen, in der sich der kapitalistische Markt in der damals überwiegend agrarischen Subsistenzwirtschaft der USA durchgesetzt, die Menschen zu mehr Arbeit gezwungen und insgesamt unglücklicher gemacht hat. Das Buch wurde vom Leiter des Oxford-Projekts als zu akademisch abgelehnt und schließlich 1991 unter dem Titel „The Market Revolution“ veröffentlicht. Es hatte nachhaltigen Einfluss auf die Geschichtswissenschaft.

2007 erschien dann auch der Band im Rahmen des Oxford-Projekts, verfasst von Daniel Walker Howe, einem zeitweiligen Schüler Sellers, unter dem Titel „What Hath God Wrought“. Darin stellt er Sellers These in

Frage und kommt zum Schluss, dass der Kapitalismus das Leben der Menschen komfortabler und leichter gemacht hat.

In einer akademischen Konfrontation meinte Sellers, Howe würde ihm nicht auf Basis historischer Fakten, sondern persönlicher Werte widersprechen. „Wenn Howe's Annahmen suggerieren, dass ich die Vorteile und Attraktionen des Kapitalismus unterbewerte, legen meine nahe, dass er dessen Kosten und Zwang unterschätzt.“

In einer Besprechung von Howe's Werk durch die Historikerin Jill Lepore im Magazin *New Yorker* zieht sie folgenden Schluss: Der Kapitalismus hat durch die Zerstörung des bäuerlichen Subsistenzwirtschaft auch die patriarchalischen Verhältnisse in den Familie aufgebrochen und damit den Weg zur Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen freigemacht.

Ich habe diese Beispiele gewählt, weil sie alle der Forderung nach großen synthetisierenden Geschichtserzählungen nachkommen und sich nicht auf Detailforschung beschränken.

Sie machen die Funktion und Bedeutung der Geschichtswissenschaft deutlich: In ihrer Aufarbeitung und Erläuterung vergangener Ereignisse werden unsere gegenwärtigen gesellschaftlichen Werte *artikuliert und kontrolliert*. Die Geschichtswissenschaft spiegelt die Präferenzen unserer gegenwärtigen Gesellschaft bzw. unserer einzelnen Historikerinnen und Historiker.

Konfrontation zweier Supermächte, Dekonstruktion des eurozentristischen Weltbildes, Antikapitalismus, Kapitalismus, Frauenemanzipation – je nachdem, unter welchem *Ideal* Historikerinnen und Historiker arbeiten, fallen ihre Analysen historischer Ereignisse aus.

Neben Herodot und Thukydides gibt es auch noch Homer, einen Mythologen. Auch er erzählt historische Ereignisse, allerdings in ganz anderer Weise als die beiden Historiker.

Zunächst einmal weiß man gar nicht, ob es ihn überhaupt gegeben hat, und ob er Autor der ihm zugeschriebenen Werke ist. Die Literaturwissenschaft verneint das eher.

Auch die geschilderten Ereignisse werden nicht als „historisch“ gewertet, sondern als redaktionelle Umarbeitung unterschiedlicher Erzählungen aus verschiedenen Quellen interpretiert.

Der Mythos ist keine Geschichtserforschung. Das heißt im Licht der vorigen Aussagen auch, dass er nicht unter einem bestimmten Ideal operiert. Homer hat anders als Thukydides oder Herodot Geschichte nicht unter einem gewissen Gesichtspunkt erzählt.

So lassen sich aus den Homerischen Mythen auch keine gesellschaftlichen Ideale für die gegenwärtige Situation gewinnen. Man kann natürlich alles möglich in ihn hineinlegen, aber herauszuholen ist nichts. Er ist wie Singen im Wald oder ein *Tanz mit der Welt*, um ein Zitat von Heinz von Förster zu borgen.

Der Historie bildet der Roman die literarische Entsprechung. Was, hat mich meine Mutter einmal gefragt, ist der Unterschied zwischen dem Werk von Rosamund Pilcher und jenem von Günther Grass? Verblüfft von dieser Frage musste ich schließlich einsehen, dass ich keinen erkennen konnte.

Der Roman kommt aus der pietistischen Kultur des 18. Jahrhunderts, als fromme Frauen zu Hause still in religiösen Traktaten lasen. Im Stillsitzen und Stilllesen, für damalige Verhältnisse noch ungewöhnlich, wurde die richtige Haltung zum Konsum des modernen Romans vorgeformt. Zunächst als „Weiberzeug“ verachtet, setzte der Roman erhebliches aufklärerisches und emanzipatorisches Potenzial frei.

Daran wird heute die literarische Qualität eines Romans gemessen – und in dieser Hinsicht unterscheidet sich Grass von Pilcher. Freilich nur auf der Ebene des Textes, denn in Hinblick auf ihre Wirkung in der Leserinnengemeinde nehme ich an, dass Pilcher häufiger als Grass konsumiert wird. Und wenn ich das Lesen selbst als emanzipatorischen Akt auffasse, ist die Art des Textes schließlich egal.

Bemerkenswerter Weise käme meine Mutter nie auf die Idee zu fragen, *Was ist der Unterschied zwischen dem Spiegelfeld und –?* Nicht, weil sie die Hervorbringung ihres Sohnes besonders schätzt, sondern weil ihr die so seltsam fremd vorkommt. Während ihr Grass und Pilcher vergleichbar sind, macht sie der *Spiegelfeld* wie viele andere auch ratlos. Man versteht beim Lesen einfach nicht, was der Autor sagen will.

Vielleicht liegt es daran, dass es beim *Spiegelfeld* wie bei den Homerischen Epen gar keinen Autor im herkömmlichen Sinn gibt. Es steht zwar ein Name unter dem Text, aber der Autor ist nur ein Redaktor, der aus unterschiedlichen Quellen eine Erzählung zusammenstellt, ohne unter einem bestimmten Ideal zu operieren.

Wie für das Werk des Geschichtswissenschaftlers das *Ideal* ist für den Roman die *Person des Autors* das konstitutive Moment. Ohne Autor kein Roman. Ohne Marcel Proust keine „Recherche du temps perdu“, ohne Robert Musil kein „Mann ohne Eigenschaften“ und ohne Robert Walser kein „Räuber“.

Ob aber unter dem *Spiegelfeld* Christian Zillner oder Huber Sepp steht, ist völlig egal. Der Autor konstituiert das Epos nicht, er ist nur ein Trichter, durch den die Geschichte einer ganzen Nation durchgepresst wird und unten tropfenweise herauskommt. Die einzelnen Tropfen rinnen nicht zu

einer bestimmten Form zusammen, sie bilden eine amorphe Masse, deren Form von zufällig im Weg ihres Verrinnens stehenden Hindernissen bestimmt wird.

So etwas kann kein Mensch verstehen. Denn es fehlt beim Epos *Spiegelfeld* anders als bei einem Roman die *konstitutive Absicht*, wenn schon nicht der Mensch aus Fleisch und Blut, der sie umsetzt.

Die *konstitutive Absicht* ist in ihrer primitivsten Form, die selbst auf den letzten Pulp-Fiction-Schreiber zutrifft, eine unterhaltsame Geschichte zu schreiben und damit Geld zu verdienen. Ein Nobelpreisträger wie Günther Grass will seine Nation oder gar die Menschheit auf unterhaltsame Weise an ihre Abgründe und Aufgaben erinnern und damit Geld verdienen.

Da kann ich nicht mit: Ich mag keine Unterhaltung und verdiene mein Geld mit anderer Arbeit. Außerdem glaube ich nicht, dass die Menschen eine Aufgabe haben. Ich kann kein Autor sein, weil nicht interessiert. Ich kann kein Autor sein, weil ich der Welt nichts mitteilen möchte. Ich glaube auch nicht an Unsterblichkeit und an die Unsterblichkeit eines Künstlers am wenigsten. Was übrig bleibt sind Artefakte, die unter einem Brand, etwa Homer, vermarktet werden. Was hätte ich davon?

Warum aber schreibe ich dann den *Spiegelfeld*? Ich glaube daran, wie es Antonin Artaud einmal ausgedrückt hat, dass man *Gedichte leben* muss. Ich glaube daran, wie Hölderlin sagt, dass *die Wissenschaft mit einem Gedicht beginnt und in Dichtung endet* (er meint die Philosophie). Ich glaube daran, dass für einen Menschen nur Menschen und nichts als Menschen und ihre Geschichten wichtig sind, auch wenn sie sich alle als völliger Humbug herausstellen – immerhin lässt sich damit die Welt ertragen.

Das Versepos *Spiegelfeld* ist meine Ritualisierung des Mythos von Österreich, mein Singen im Finsterwald der Nation, mein Tanz mit der Bestie Heimat. Versuchen Sie nicht, es zu verstehen, es gibt dabei nichts zu verstehen, das einzige, was Sie tun können und Sinn macht, ist laut mitzusingen.

Mein Bruder Bernhard hat es ausprobiert. Er hat einen ganzen Band *Spiegelfeld* seiner Katze *laut* vorgelesen. Ja laut, das ist die entscheidende Unterscheidung zum Roman, man muss das Epos *laut* lesen. Plötzlich ist ihm, der das ganze Projekt verabscheut hat, der *Spiegelfeld* völlig klar geworden. Wie es der Katze ergangen ist, weiß ich nicht, aber ich glaube, sie hat seine schöne Stimme genossen. Die indischen Mythologen erzählen ihre wochenlangen Epen den Kühen, die sie hüten. Bereiten auch Sie Ihrem Haustier, was immer es ist, ein Vergnügen und lesen Sie ihm den *Spiegelfeld* vor, das wäre mir eine Ehre.